



Afherlumbrief



Folge 21

München, 11. November 1961

13. Jahrgang

Das Dilemma

Zur großen Auseinandersetzung über den richtigen Weg der USA gehören die Appelle der Amerikaner europäischen Ursprungs an den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Lange bevor sich die Steuben-Gesellschaft als Sprecherin des deutschen Elementes an Kennedy wandte (siehe nebenstehenden Bericht), haben zwei Organisationen von sich reden gemacht: Der Kongreß der Amerika-Polen und der Tschechoslowakische Nationalrat von Amerika. Während es dem ersteren gelang, seinen Appell am 17. und 18. August dem Präsidenten persönlich und seinem Außenminister vorzutragen, hat sich der letztere am 21. August 1961 brieflich von Chicago aus an das Weiße Haus gewandt.

Die genannten Appelle sind nicht nur für Ostpreußen, Schlesien und Sudetendeutsche von Interesse. Sie weisen vielmehr auf das Dilemma hin, in dem sich jene Gruppen befinden, die auf der einen Seite ein starkes Deutschland als Schutz- und Bündnispartner der Amerikaner erstreben und andererseits dem gleichen Deutschland das Selbstbestimmungsrecht verwehren wollen, das sie im Zeichen der ethnischen Prinzipien Amerikas zu vertreten haben. Amerika-Polen und -Tschechen geraten damit in die vertracktete schwierige Lage, am Ende die Logik Moskaus in der Deutschland-Frage zu bestätigen. Auch Chruschtschow tritt für das Selbstbestimmungsrecht der Völker ein, auch Chruschtschow verweigert es den Deutschen nur deshalb, weil sie den Krieg verursacht und somit den Anspruch auf ein allgemein gültiges Recht verloren hätten.

Recht bald freilich wird sich erweisen, daß die freie Welt nicht nur die Fehler Deutschlands, sondern auch ihre eigenen Fehler zu liquidieren hat. Tut sie das, indem sie das Recht für teilbar hält, wird sie Rückschlag um Rückschlag erhalten und am Ende kapitulieren. Erkennt sie ihre Chance zum Überleben im bedingungslosen Einsatz für das Recht, dann wird sie auch in Mitteleuropa nicht mit zweierlei Maßen rechnen können.

Die Amerika-Tschechen wirken geradezu rührend, wenn sie ihre Administration auffordern, „keine Politik des Appeasements“ zu betreiben; wenn sie an München erinnern und erklären, die Teilung Berlins und Deutschlands sei „ohne Zweifel widernatürlich, ungerecht und gefährlich“; wenn sie die Atlantik-Charta zitieren und darauf verweisen, wie sehr sie durch die Sowjets allenthalben verletzt wurde.

Sie wirken rührend, wenn sie im gleichen Atemzug dafür plädieren, man müsse die unterdrückten Völker des Satellitenraums dadurch als stille Bundesgenossen erhalten, daß man ihnen mitteilt, die Amerikaner würden im Falle eines Friedens den Bruch der Atlantik-Charta und der geheiligten Grundsätze der Selbstbestimmung dort akzeptieren, wo es sich um die endgültige Anerkennung der Oder-Neiße-Gebiete oder der

Im Namen von Millionen Amerikanern

Appell der Steuben-Gesellschaft an den Präsidenten Kennedy

Mit einem im Oktober 1961 abgesandten Schreiben der „Steuben-Society“ haben nunmehr auch die Amerikaner deutscher Herkunft in die Diskussion um die Deutschland-Politik der USA eingegriffen. Das vom Bundesvorsitzenden der Gesellschaft, Ward Lange, gezeichnete Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Präsident! Die Steuben-Gesellschaft in Amerika, eine Organisation amerikanischer Bürger deutscher Abstammung, hat seit ihrer Gründung ein Programm des Mitspracherechts der Bürger an der Regierung gefördert. Aus diesem Grunde haben wir ein Aktionsprogramm aufgestellt, in welchem unsere Anschauungen und Hoffnungen bezüglich des Wohls, der Sicherheit und des guten Namens unserer Nation dargelegt sind.

Dieses Programm repräsentiert nicht nur die Anschauungen von Amerikanern deutscher Abstammung. Es umfaßt auch die Meinung solcher Amerikaner, die nicht durch irgendwelche Interessentengruppen oder „spezielle Interessentengruppen“ vertreten sind, denen aber das Wohlergehen unseres Landes am Herzen liegt.

Seit 1945 betraf ein Punkt dieses Programmes die Wiedervereinigung Deutschlands. Wie in vielen anderen Fragen, die das Wohl, die Souveränität und die Sicherheit der Vereinigten Staaten von Amerika betreffen, haben wir, wie die Protokolle zeigen, immer wieder speziell dieses Problem angesprochen. Im Hinblick auf Ihren festen Standpunkt in der Berlinfrage und auf Ihr beharrliches Festhalten an der Überzeugung, daß die Angelegenheit der deutschen Ostgrenzen durch eine Friedensverhandlung für ganz Deutschland geregelt

werden muß, haben wir in der letzten Zeit absichtlich Erklärungen zu dieser Sache zurückgehalten.

In Anbetracht von Stellungnahmen aber, die hochstehenden Amerikanern zugeschrieben werden, unter denen sich Ihr persönlicher Repräsentant in West-Berlin befindet, und die beinhalten, daß „Westdeutschland“ besser die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze akzeptieren und die Regierung „Ostdeutschlands“ anerkennen sollte und im Hinblick auf Ihre Diskussion mit Herrn Gromyko, welche Gipfelgespräche über die Berlinfrage vorbereiten sollen, finden wir, daß eine Stellungnahme unsererseits an der Zeit ist. Wir sehen uns dazu verpflichtet, nicht nur im Namen von Millionen Amerikanern, sondern auch im Namen der vielen Millionen, die brutal aus ihrer Heimat vertrieben wurden, im Namen der vielen Flüchtlinge, wie im Namen jener, die hinter dem Eisernen Vorhang bleiben mußten und die nach Selbstbestimmungsrecht, Freiheit und gerechten Frieden trachten.

Herr Präsident, es hätte keinen Sinn, hier alle historischen Tatsachen, die die Provinzen Ostpreußen, Pommern und Schlesien betreffen, zu wiederholen, da hiervon die Kongreßberichte der Vereinigten Staaten eine Überfülle zeigen und alle Bemühungen, diese zu widerlegen, völlig mißlungen sind. Es genügt, ein offizielles amerikanisches Papier zu zitieren, das dem Präsidenten 1945 unterbreitet wurde, als Rußland ungesetzlich einen Teil Polens annektierte und Polen durch die Überlassung der oben erwähnten Provinzen entschädigen wollte. Es heißt da: „Diese Gebiete sollten ein Teil Deutschlands bleiben. Es gibt keine histo-

Austreibung der Sudetendeutschen handelt. Denn, so folgern diese Freiheitskämpfer messerscharf, wer den Polen und Tschechen nicht die Angst vor einer Wiederherstellung der deutschen Rechte nimmt, treibt sie in die Hände Moskaus.

„Das Bekenntnis der Polen für den Westen wird geschwächt und behindert durch den deutschen Revisionismus“, heißt es in der Denkschrift der Amerika-Polen. Auch hier also greift man die Schlagwörter des Kremles auf und bedenkt nicht, daß man damit auch der eigenen Sache schadet.

Wie anders vermag die Steuben-Gesellschaft zu überzeugen, wenn sie in ihrem Appell an Chruschtschow die deutsche und die polnische Problematik gleichermaßen anspricht. Sie hält sich moralisch einwandfrei an den Grundsatz des ungeteilten Rechtes. Sie spricht zudem die politisch und militärisch entscheidende Problematik an: Die Bundesrepublik ist ein Machtfaktor inner-

halb der atlantischen Koalition; Polen und die CSSR sind Faktoren im Machtpotential des sowjetischen Gegners. Wer das deutsche Recht verletzt, wird einen Bündnispartner Washingtons treffen und zwei Bündnispartner Moskaus stärken.

Wo also liegt die Lösung der Frage. Darin, daß sich die Vertreter der freien Völker im Zeichen der Rechtsprinzipien untereinander einigen und die „neue Ordnung“ im Zeichen einer Partnerschaft gestalten, für die das deutsch-französische Verhältnis heute schon beispielhaft ist.

Amerika-Tschechen und Amerika-Polen spielen mit dem Feuer, wenn sie weiterhin im gefährlichen Salto mortale ihrer Präsidenten-Appelle verharren. Sie bewegen sich auf einer Einbahnstraße, an deren Ende der Sieg des Bolschewismus steht. Je früher sie das erkennen, desto eher werden sie der Freiheit ihrer Landsleute in der alten Heimat zu dienen vermögen.

rische oder ethische Rechtfertigung dafür, sie an Polen abzutreten.“

Dennoch und trotz der eindringlichen Warnungen zeitgemäßer Staatsmänner stimmten die westlichen Alliierten dieser Abtretung von Teilen Polens und Deutschlands zu und die damit verbundene brutale Vertreibung von Millionen Menschen nahm ihren Lauf. Das war der erste Rückzug vor den sowjetrussischen Zielen, Europa und letztlich die Welt zu kontrollieren.

Wir können keine weiteren Rückzüge dieser Art mehr zulassen. Wenn diese Provinzen jetzt aufgegeben werden um den westlichen Zugang und die Rechte Berlins zu erhalten, wird Sowjetrußland als nächstes Berlin verlangen.

Die aus solchen Konzessionen entstehenden Konsequenzen sind klar und hart: Wer Berlin kontrolliert, kontrolliert Deutschland, und wer Deutschland kontrolliert, wird Europa kontrollieren.

Ein weiterer Rückzug in der Frage der Ostgrenzen Deutschlands würde gleichbe-

deutend mit der Aufhebung der Prinzipien des jedem Volk zustehenden Selbstbestimmungsrechtes sein. Wir dürfen uns das nicht im gleichen Atemzug mit der Proklamierung dieses grundlegenden Menschenrechtes für alle Völker Afrikas und für Unterdrückte in aller Welt erlauben. Alle freilebenden Menschen beiderseits des Eisernen Vorhangs würden den Glauben an die Politik der westlichen Alliierten und an die westliche Hemisphäre als letzte Bastion der Freiheit verlieren.

Und Sowjetrußland wird seine unrechtmäßig erworbenen Gewinne in Europa gefestigt haben!

Herr Präsident, die Mitglieder der Steuben-Gesellschaft in Amerika bewundern Ihre hohe Pflichtauffassung und Einsatzfreudigkeit für Amerika und für einen gerechten Frieden.

Wir beten, daß Gott mit Ihnen sein wird und Sie bei den bevorstehenden Aufgaben leiten wird.“

Der Sinn der tschechischen Geschichte

Auf einer wissenschaftlichen Fachtagung, die das Collegium Carolinum, die staatliche bayerische Forschungsstelle für die böhmischen Länder, im Sommer 1959 über einige Grundfragen des gegenwärtigen geschichtlichen Verhältnisses zwischen Deutschen und Tschechen veranstaltete, hat der tschechische Emigrant Prof. Dr. Rudolf Wierer, München, in einem gemeinsamen Referat auf die beiden Männer hingewiesen, die es sich zwischen 1918 und 1938 innerhalb des tschechischen Lagers zur Aufgabe gemacht hatten, das Volk gerade auch angesichts des Erfolges, der ihm 1918—1920 in Gestalt des tschechoslowakischen Staates zugefallen war, vor geschichtlich-politischer Überheblichkeit zu warnen: Emanuel Rádl, der Biologe und Religionsphilosoph, und Josef Pekář, der Geschichtsschreiber. Beide sind zu ihren Lebzeiten von ihren Volksgenossen mißverstanden und angefeindet worden; das Andenken beider haben die jetzigen kommunistischen Machthaber Böhmens geächtet.

Pekář, der bereits seit der Jahrhundertwende einen scharfen Kampf gegen Masaryks dilettantische, ganz und gar tagespolitisch-zweckgebundene Geschichtsdeu-

tung des tschechischen Daseins geführt hatte — nur wenige wissen heute noch, daß er Masaryk kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der wissenschaftlichen Diskussion eine so vernichtende Niederlage beigebracht hatte, daß die Laufbahn des nachmaligen ersten Staatspräsidenten der tschechoslowakischen Republik in normalen Zeitläufen recht schmachlich beendet gewesen wäre — faßte seine Ansichten zum zehnten Jahrestag der Staatsgründung im Jahre 1928 in einem Vortrag über den Sinn der tschechischen Geschichte (oder sollte man richtiger übersetzen: „Sinn der böhmischen Geschichte“) zusammen. (Übrigens wollten die tschechischen Agrarier nach Masaryks Abgang Pekář zum Staatspräsidenten haben; er lehnte jedoch ab.)

Zwei Leitsätze stellte der Gelehrte auf: daß das Werden des tschechischen Wesens ohne das Bewußtsein der engen Verklammerung mit dem Deutschtum — die ja so recht eigentlich eine Umklammerung durch das Deutschtum war — unverständlich bleiben muß, und daß der letzte Sinn des geschichtlichen Daseins des tschechischen

Volkes in seiner angestammten Heimat im Inneren des böhmisch-mährischen Kessels nicht in der Bejahung oder Verneinung der nichttschechischen Außenwelt, sondern einzig und allein in der Hege und Pflege des ureigensten Wesens gelegen sei: der nationale Gedanke nicht in der Form der polemischen, nach außen gerichteten Feindseligkeit, sondern in der Form rastlosen Strebens nach Selbstvervollkommnung und Beweggrund aller tschechischen Geschichte, „Ihr Blut, ihr lebendiges, schlagendes Herz“.

Diese beiden Leitsätze stehen in einem eigenartigen Gegenseitigkeitsverhältnis zueinander: denn Pekář verneint gerade, was sich bei oberflächlicher Betrachtung daraus ergeben müßte: daß nämlich ewige deutsch-tschechische Feindschaft das geschichtliche Gesetz sei, unter dem die Beziehungen beider Völker zueinander stünden. Weit davon entfernt, die Spannungen zu leugnen, die sich aus den engen geschichtlich-räumlichen deutsch-tschechischen Nebeneinander ergaben, machte Pekář andererseits eindringlich klar, daß dem tschechischen Volk die Lösung der ihm obliegenden politisch-kulturellen Aufgabe — sich selbst gegen die Umwelt zu behaupten — erst so recht

durch die enge Berührung mit dem Deutschtum möglich geworden

sei: denn die Gedanken und Werte lateinisch-christlicher Kultur, in deren Zeichen sich diese Selbstbehauptung vollzogen habe und allein vollziehen könne, seien bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts ganz oder überwiegend aus deutscher Hand nach Böhmen und Mähren gelangt.

Es ist verdientlich, wenn sich die Sudentendeutsche Ackermann-Gemeinde dazu entschlossen hat, jene kleine Schrift aufs neue zu veröffentlichen. Sie tut das in Form des Bandes 16 ihrer „Schriftenreihe“. Hier ist geistig-politisches Rüstzeug, das über den Tag hinaus Bedeutung besitzt; der kleinen Schrift ist daher weiteste Verbreitung zu wünschen.

Josef Pekář: **Der Sinn der tschechischen Geschichte**. Schriftenreihe der Ackermann-Gemeinde, Heft 16, 40 Druckseiten, broschiert, 1,80 DM (zuzüglich Porto). Auslieferung: Ackermann-Gemeinde, Hauptstelle, München 23, Postfach 149, Bachstraße 1.

Kurz erzählt

LEISTUNGSRÜCKGÄNGE DES LA-FONDS

Die Ausgaben des Bundesausgleichsamtes betragen im 3. Quartal dieses Jahres 878 Millionen DM und lagen damit niedriger als in allen Quartalen des vergangenen Jahres und der Jahre 1957, 1958 und 1959. Schon die Zahlungen des 2. Quartals in Höhe von 909 Millionen DM waren unter denen der genannten Quartale und Jahre geblieben.

Die Zahl der Anträge auf Schadensfeststellungen jedoch hat sich gegenüber dem letzten Quartal des vergangenen Jahres um fast 300 000 auf rund 10 Millionen erhöht.

Die Summe der zuerkannten Grundbeträge im Rahmen der Hauptentschädigung beträgt jetzt bereits 7 Milliarden DM. Durch Barzahlung waren bis Ende August jedoch erst Ansprüche in Höhe von 2,3 Milliarden DM erfüllt worden. Dabei nimmt der Anteil der Altersfälle an der Erfüllung ab, während der der Notlage- und der Eigentumsfälle steigt. Trotz allem aber standen im abgelaufenen Quartal die Altersfälle mit 78 Prozent der Erfüllungsbeträge noch an 1. Stelle. Durch Umwandlung von über 181 000 Darlehen sind weiter 843 Millionen DM an Entschädigungsansprüchen abge-

ten worden. Im 3. Quartal aber ist die Gesamtsumme der Hauptentschädigungszahlungen unter dem Stand der Auszahlungen des 2. und 1. Quartals abgesunken. Ausgezahlt wurden diesmal nur 233 Millionen DM gegenüber 241 Millionen im 1. und 261 Millionen im 2. Quartal.

Überraschend war der Erfolg der Umwandlungsaktion von Entschädigungsansprüchen in Spareinlagen. Obwohl diese erst im Berichtszeitraum angelaufen war, waren bis zum 1. Oktober bereits über 1800 Fälle mit rund 4,8 Millionen DM bearbeitet und zur Umwandlung freigegeben worden. Das Bundesausgleichsamtsamt rechnet mit einer weiteren kräftigen Steigerung zum nächsten Freibetermin.

Unterhaltshilfe beziehen zur Zeit insgesamt 479 000 Berechtigte, Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente 380 500, Entschädigungsrente allein 110 364. Insgesamt also sind 782 673 Personen Empfänger einer Kriegsschadensrente.

Gewerbliche Aufbaudarlehen wurden im Berichtszeitraum in Höhe von 13 Millionen, landwirtschaftliche Aufbaudarlehen in Höhe von 20 Millionen und Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau in einer Gesamthöhe von 122 Millionen DM

ausgezahlt. Bei Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau überwog auch im vergangenen Quartal der Bedarf der vorhandenen Mittel. Die Ausgleichsamter sind daher dazu übergegangen, die Anträge verstärkt nach Dringlichkeitsstufen zu sieben.

Die monatlichen Auszahlungen von Hausratsentschädigungen halten sich mit 38 Millionen DM nach Angaben des Bundesausgleichsamtes „zur Zeit verhältnismäßig gleichmäßig“. In Wirklichkeit aber liegen die Zahlungen entsprechend der auslaufenden Tendenzen der Hausratsentschädigung wieder um einige 10 Millionen niedriger als in den vorangegangenen Quartalen. Ausgezahlt wurden 38 Millionen DM, gegenüber 56 im 2., 62 Millionen im 1. Quartal dieses und 90-Millionen DM im 4. Quartal des vergangenen Jahres. Trotz allem gibt es noch immer einen bemerkenswerten höheren Zugang von Neuansträgen. Ab Januar betrug er 85 000.

Für Ausbildungsbeihilfen wurden 12 Millionen, für die Heimförderung 1 Million und aus dem Härtefonds 36 Millionen DM ausgezahlt.

Einnahmen des Ausgleichsfonds in Höhe von 938 Millionen DM standen im Berichtszeitraum Ausgaben in Höhe von 878

Millionen DM gegenüber, so daß der Ausgleichsfond am 1. Oktober ein Aktivsaldo von 237 Millionen DM (zusammen mit den Salden der früheren Monate) verzeichnen konnte.

WICHTIGE FRIST FÜR RENTNER!

Art. 6 § 10 des Fremdrentengesetzes lautet:

„Sind Zeiten der in §§ 15 und 16 des Fremdrentengesetzes genannten Art zurückgelegt und ist ein Leistungsantrag rechtskräftig oder bindend abgelehnt worden oder der Leistungsanspruch erloschen, so ist auf Antrag zu prüfen, ob die Vorschriften dieses Gesetzes günstiger sind. Ein neuer Bescheid ist zu erteilen. Der Antrag auf Nachprüfung ist bis zum 31. Dezember 1961 zulässig.“

Diese Vorschrift ermöglicht also jedem Vertriebenen, bis 31. 12. 1961 einen Antrag auf Nachprüfung eines früheren Ablehnungsbescheides zu stellen, wenn der Ablehnungsbescheid z. B. wegen Nichterfüllung der Wartezeit oder wegen Erlöschens der Anwartschaft erteilt worden ist. Vor allem betrifft dies jene Vertriebenen, die nach dem bisherigen Fremdrentenrecht keine 60 Monate echte Versicherungszeiten nachweisen konnten. Durch Anrechnung von nicht-versicherten Beschäftigungszeiten für Zeiten vor Einführung der gesetzlichen Rentenversicherung in der Heimat (in der Arbeiterrentenversicherung also vor dem 1. 7. 1926 und in der Angestelltenversicherung vor dem 1. 1. 1909) kann die Wartezeit nun erfüllt sein und damit ein Rentenanspruch ab 1. 1. 1959 bestehen.

Ver säumt der Betroffene bis 31. 12. 1961 diesen Nachprüfungstermin, so kann ihm später auch dann keine Rente mehr zuerkannt werden, wenn die Voraussetzungen dem Grunde nach gegeben wären.

Bisher sollen sehr wenige Vertriebene von obiger Nachprüfungsmöglichkeit Gebrauch gemacht haben, so daß leider zu befürchten ist, daß viele sich des Rentenanspruchs für immer begeben.

Des weiteren wird wiederholt darauf hingewiesen, daß Rentner, die schon vor 1957 eine Rente bezogen, einen Antrag auf Neuberechnung nach dem neuen Fremdrentengesetz stellen können und daß etwa sich ergebende Rentenerhöhungen ab 1. 1. 1959 nachgezahlt werden. Für solche Neuberechnungsanträge ist keine Frist vorgeschrieben. Nach den veröffentlichten Statistiken haben bisher nur etwa 20 Prozent aller Betroffenen einen solchen Neuberechnungsantrag gestellt. Es zeigt sich also, daß die Bestimmungen des neuen Fremdrentengesetzes trotz Aufklärung durch die Vertriebenenverbände bei weiten Kreisen der Vertriebenen noch unbekannt geblieben sind.

Erwähnt sei noch, daß der Rentner, der einen solchen Neuberechnungsantrag stellt, keine Gefahr läuft, dann etwa weniger zu bekommen als vorher, da die Übergangsvorschriften des Fremdrentengesetzes ausdrücklich bestimmen, daß die Rente in

bisheriger Höhe weiterzuzahlen ist, falls sich herausstellen sollte, daß die nach neuen Vorschriften berechnete Rente niedriger wäre als die bisher gezahlte. Tatsächlich sollen sich nur bei etwa 40 bis 50 Prozent aller Fälle höhere Renten ergeben, hauptsächlich bei Facharbeitern und bei aus diesen Renten abgeleiteten Witwenrenten. Der Rentner geht also kein Risiko ein, wenn er einen Neuberechnungsantrag stellt.

TURNENDE STADT

Welche Breitenwirkung das Turnen in unserer sudetendeutschen Heimat erreicht hatte, davon kann man immer wieder einmal in Wehmut und Begeisterung alte Turner berichten hören. Es gibt dafür kaum eine Vergleichsmöglichkeit zu den heutigen Verhältnissen. Die Turnvereine in der Bundesrepublik sind bei weitem keine so weitreichenden Sammelbecken, es stehen ihnen auch nicht annähernd so viele Übungsstätten zur Verfügung, wie das bei uns daheim der Fall war. Man ist immer wieder überrascht, auf welche hohe Zahl man kommt, wenn man beispielsweise die Vereins- und Schulturnhallen des Ascher Bezirkes zusammenzählt.

Einen guten Aufschluß über den Umfang der heimatlichen Turnvereine gibt eine Übersicht, die der frühere Dietwart des Egerland-Jahnmal-Turngaues H. Mahr in der „Egerer Zeitung“ veröffentlichte. Er fand in einem Exemplar des „Egerland-Gauboten“ folgende Ständeserhebungs-Zahlen nach dem Stande vom 31. Dez. 1933:

| | |
|--|------|
| I. Nach der Zahl der steuernden Mitglieder: | |
| 1. TV Asch 1849 | 1384 |
| 3. TV Eger | 1134 |
| 15. TV Marienbad | 557 |
| 20. TV „Jahn“ Asch | 539 |
| II. Vereine mit über 50 ausübenden Turnern: | |
| 1. TV Asch 1849 | 285 |
| 5. TV Eger | 169 |
| 6. TV Marienbad | 166 |
| 12. TV Jahn, Asch | 110 |
| 36. TV Rosßbach 1872 | 68 |
| 48. TV Schönbach bei Asch | 52 |
| 50. TV Grün bei Asch | 50 |
| III. Vereine mit über 50 ausübenden Turnerinnen: | |
| 1. TV Asch 1849 | 255 |
| 3. TV Marienbad | 162 |
| 6. TV Eger | 146 |
| 10. TV Jahn, Asch | 123 |
| 27. TV Rosßbach | 69 |
| 36. TV Schönbach-St. (b. Eg.) | 51 |
| 37. Franzensbad | 50 |
| IV. Vereine mit über 50 Jungturnern: | |
| 1. TV Eger | 109 |
| 4. TV Asch 1849 | 55 |
| V. Vereine mit über 30 Jungturnerinnen: | |
| 1. TV Eger | 84 |
| 2. TV Asch 1849 | 60 |
| 3. TV Jahn, Asch | 45 |
| VI. Vereine mit über 100 Knaben: | |
| 1. TV Asch 1849 | 268 |
| 2. TV Eger | 250 |
| 6. TV Jahn, Asch | 172 |
| 8. TV Marienbad | 148 |
| VII. Vereine mit über hundert Mädchen: | |
| 2. TV Asch 1849 | 305 |

4. TV Jahn, Asch 194
14. TV Eger 171

Den Namen „Turnerstadt“ hat also, wie man sieht, unser Asch wirklich verdient. Es gab zudem ja auch noch den Atus und den Christlich-deutschen Turnverein; letzterer zählte in den Jahren 1934—1937 ebenfalls 330 bis 350 Ausübende, Kinder- und Jugendabteilung mit inbegriffen.

7,5 MILL. VERTRIEBENENAUSWEISE

Nach einer vom Bundesvertriebenenministerium bearbeiteten Statistik hatten bis 30. Juni 1961 insgesamt 8 428 681 Vertriebene und Flüchtlinge die Ausstellung von Ausweisen nach dem Bundesvertriebenen-gesetz beantragt. Für 7 509 395, also 89,1 Prozent ist bereits ein Ausweis A, B oder C ausgestellt worden. 7 052 325 Personen erhielten einen Ausweis A oder B und 457 070 einen Ausweis C.

Universität als politisches Schulungszentrum

Die neue Prager „Universität des 17. November“, deren Gründung nach dem Muster der sowjetischen „Universität für Völkerfreundschaft“ durch Regierungsverordnung vom 15. September verfügt worden war, wird bereits am 9. November im Prager Karolinum eröffnet. Ihre Aufgabe ist es, Studenten aus Asien, Afrika und Lateinamerika auf das Studium an den tschechischen Hochschulen vorzubereiten, zum Teil aber auch, ihnen in einigen Lehrfächern eine komplette Hochschulbildung zu vermitteln.

Zunächst soll die Fakultät für sprachliche und fachliche Vorbereitungen ihre Tätigkeit aufnehmen und erst später zwei weitere Fakultäten — und zwar die für Naturwissenschaften und Technik und die für Gesellschaftswissenschaften.

Dies ist ein eindeutiger Hinweis darauf, daß es sich bei dieser „Universität des 17. November“ um ein weiteres Schulungszentrum für afrikanische, asiatische und südamerikanische Kommunisten bzw. für Jugendliche aus diesen Ländern handelt, die von den dortigen KP-Organisationen für Führungsaufgaben ausgewählt worden sind.

Der Klätscher

Mit der Heimat haben die Taubenliebhaber aus dem Sudetenland auch ihre gefiederten Freunde, die Plascher oder Klätscher, verloren. Nur wenige Züchter fanden im Vierzonen-Deutschland Haltungsmöglichkeiten vor, andere griffen später zu einer anderen Taubenrasse. Jetzt ist es manchem vergönnt, durch Bau eines Heimes wieder Tauben zu züchten. Dabei sollte man bei der Wahl besonders an unseren Plascher denken, um diese Rasse unserer Heimat auch in der Bundesrepublik seßhaft zu machen und den lebendigen Gesellen nicht ganz in Vergessenheit geraten zu lassen. Leider ist er hier im Westen eine seltene Erscheinung. Seine besondere Eigenschaft ist das Flügelstellen. Er klatscht beim Abflug laut mit den Flügeln und steigt dabei schräg in die Höhe; darauf stellt er die Flügel über dem Kopf eng zusammen und läßt sich

Von Allerseelen . . .

Lied einer Toten / Von Anje Hegeman

. . . bis Totensonntag

Laßt mich schlafen. Es ist so schön
Unter dem dunkelnden Steine.
Viele Sterne hab' ich gesehn,
Aber es waren nicht meine.

Viele Wünsche hab' ich gehabt,
Nun sind sie alle geschwunden.
Mein armer Leib, den die Kühle labt,
Hat Ruhe gefunden.

Von irgendwas bin ich Jahr um Jahr
Krank und elend gewesen,
Aber ich weiß nicht mehr, was es war.
Nun bin ich genesen.

Und ich weiß jetzt: all unser Schmerz
Hat solch ein lautloses Ende.
Blumen wachsen jetzt durch mein Herz
Und über meine Hände.

Vielleicht, daß es irgend jemanden gibt,
Der um mich weint tief innen,
Und vielleicht hab' ich ihn geliebt —
Ich kann mich nicht mehr besinnen.

Laßt mich schlafen. Es ist so schön
Unter den Wipfelkronen.
Viele Sterne kann ich jetzt sehn
Und darf sie alle bewohnen.

wie ein Stein fallen. Sollten alte Züchter den Wunsch hegen, Tauben zu erwerben, mögen sie den Plascher nicht vergessen, denn er ist ein Stück unserer verlorenen Heimat. Anfragen sind zu richten an: Paulus, Bleidenstadt, Taunus.

Erfreulich, aber peinlich...

Während die Getreideernte in allen Ostblockstaaten in diesem Jahr bestenfalls auf Vorjahresniveau, in den meisten Fällen jedoch darunter liegt, verzeichnet die polnische Landwirtschaft hinsichtlich der Hektarerträge diesmal ein Rekordergebnis. Wie Radio Warschau meldet, ist der Durchschnittsertrag bei den vier Getreidesorten Weizen, Korn, Gerste und Hafer erstmalig auf 1,8 t je ha angestiegen, während die Durchschnittserträge der Jahre 1955 bis 1959 bei 1,5 t lagen. Während der stalinistischen Periode war sogar nur ein Durchschnittsertrag von rund 1,2 t je ha erreicht worden. Der Durchschnittsertrag der sowjetischen Getreideproduktion liegt bei knapp 1,1 t je ha. So erfreulich dieses Ergebnis für die Versorgung der Bevölkerung, so peinlich ist es in politischer Hinsicht für die polnische KP, da es eindeutig ein Triumph der privaten Landwirtschaft über die Kolchos- und Sowchosenwirtschaften der übrigen Ostblockländer darstellt. Denn in Polen produzieren zur Zeit auf 86 Prozent der gesamten Ackerfläche private Landwirte rund 90 Prozent der gesamten Landwirtschaftsproduktion Polens. Trotz staatlicher Förde-

Ihre Bank-
Verbindung:
VOLKSBANK

rung liegen auch hier die Ergebnisse der von ehemals 10 000 übriggebliebenen 1978 Kolchosen und der wenigen Sowchosen weit unter dem Durchschnitt der landwirtschaftlichen Privatproduzenten.

Warum kein RB mehr?

Immer wieder einmal erreicht uns die mit dem Untertone des Vorwurfs ausgesprochene Frage, warum wir keinen Ascher Rundbrief mehr senden. Wir können darauf nur immer wieder antworten, daß die Schuld nicht an uns liegt — und daß wir natürlich im Gegenteil alles Interesse daran haben, keinen Bezieher zu verlieren.

Wenn der Rundbrief ausbleibt, dann ist das immer Zeichen einer Panne im sogenannten Postbezugsverfahren. Entweder hat der Postbote den Bezieher beim Kassieren nicht angetroffen und daraufhin von sich aus den weiteren Bezug abgemeldet, oder es ist sonst ein Sandkorn in die Zahnräder der Postbürokratie geraten. Es empfiehlt sich, jeweils sofort beim zuständigen Postamt (die größeren Postämter haben eine eigene Zeitungsstelle) zu reklamieren. Bleibt es erfolglos, dann bitte unverzüglich uns zu schreiben und dabei anzugeben, welche Nummer als letzte noch richtig eingetroffen war. Wir werden dann von uns aus bei der Post die Dinge ins Reine bringen.

*

Das einzige Uranbergwerk Bayerns, das am Rudolfstein bei Weißenstadt im Fichtelgebirge errichtet worden war, hat jetzt seine Arbeiten endgültig eingestellt. Die Maximilianhütte in Sulzbach-Rosenberg, die es 1952 gegründet hatte, mußte sich überzeugen, daß der Abbau nicht lohnte. Zur gleichen Erkenntnis kam man bei Schürflungen in der Umgebung von Tirschenreuth, Vohenstrauß, Zwiesel und Nabburg.

Max Zeitler:

Unsere Hausweber vor und nach der Jahrhundertwende

Wenn ich über das Leben unserer Hausweber vor und nach der Jahrhundertwende schreibe, will ich es so schildern, wie es in der rauhen Wirklichkeit war. Ich muß von der Realität ausgehen, daß unsere Hausweber wirkliche Proletarier im Sinne dieses Wortes waren. Die Leser des Rundbriefes mögen mir verzeihen, wenn ich dieses Wort, das heute im deutschen Sprachschatz fast keinen Platz mehr hat, gebrauche. Ich will nichts beschönigen, aber auch nichts schlechter schildern, als es zu jener Zeit um das Leben dieser Menschen bestellt war. Gewiß wird es ältere Rundbriefleser geben, die mit einem gewissen Ressentiment meine Zeilen lesen und dann ihr Urteil fällen. Ich weiß, daß die Wahrheit grob ist, ich weiß auch, daß sie nicht jeder vertragen kann — denn auch dies will gelernt sein.

Vor mehr als 70 Jahren war das Hausweberelend sprichwörtlich. Eine große Literatur befaßte sich schon damals mit diesem Problem. Gerhard Hauptmann schilderte in seinen „Webern“ das grenzenlose Elend der schlesischen Hausweber; der österreichische Reichstagsabgeordnete Ferdinand Hannisch, selber Kind einer schlesischen Hausweberfamilie, zeichnet in seinen Schriften in drastischer Weise, den damaligen Staat anklagend, das Leben dieser Menschen. Weiters verweise ich auf die große Rede, die unser engerer Landsmann, der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Albin Dötsch, zum Thema Hausweber-Elend anlässlich der Haushaltsdebatte 1908 im Wiener Reichstag hielt.

Unser Ascher Bezirk war vor und nach der Jahrhundertwende ein ausgesprochener Hausweberbezirk. Von Liebenstein und



GUTE ALTE ZEIT?

Die „alte Schädliche“ war eine bekannte Figur in Asch um die Jahrhundertwende. Als Mörtelträgerin verrichtete sie schwerste Arbeit, die auch dem männlichen Hilfsarbeiter von heute längst nicht mehr zugemutet wird und die er sich energisch verbitten würde. Von guter alter Zeit läßt sich also beileibe nicht sprechen, denn was Max Zeitler von den Hauswebern erzählt, das galt ja auch für solche Berufe wie Handlanger beim Bau und ähnliche. Aber schauen wir doch einmal das Gesicht der alten wackeren Frau genauer an: Was war es wohl in jener „guten alten Zeit“, das selbst in die Gesichtszüge solch geplagter Menschen einen Schimmer der Zufriedenheit und Ausgeglichenheit zeichnete?

Haslau bis zum Dreiländereck am Kaiserhammer, von Oberreuth bis Schildern und Mährling, ja sogar in den grenznahen Ortschaften in Bayern und Sachsen waren die Bewohner weitgehend auf den Verdienst aus der Hausweberei angewiesen. Sogar die kleineren und mittleren Landwirte betrieben die Hausweberei, weil eben der karge Boden und der kleine landwirtschaftliche Besitz (oft nur 2—3 Kühe im Stall) nicht soviel abwarfen, um die gewöhnlich kinderreiche Familie hinreichend ernähren und kleiden zu können. Es gab wohl kein Dorf in unserem Ascher-Land, wo nicht im Haus der Webstuhl klapperte. Auch in der Stadt und den größeren Marktgemeinden wie Roßbach und Haslau hatte man das Klappern der Webstühle, den Lärm der Jacquardmaschinen und das eigentümliche Geräusch der Broschierläden hören können.

Die Wohnverhältnisse der Hausweber auf den Dörfern waren mehr als primitiv. Die kleinen unscheinbaren Häuschen oder Hütten waren oft nur halb fertig, wenn sie bezogen wurden. Dies war nicht immer gleich; aber es gab Ortschaften und Siedlungen, wo die Haus- und Wohnverhältnisse wirklich ein Hohn waren. Ich will diese Ortschaften und Streusiedlungen nicht namentlich anführen, um die heute in Westdeutschland lebenden Nachkommen dieser Hausweber nicht zu verärgern. Die alten, noch unter uns lebenden Hausweber kennen sie. Es gab aber auch Ortschaften und Siedlungen, wo diese Hausweberhäuschen recht gut und sauber instand waren, wenn auch die Zugangswege zu diesen Siedlungen und verstreut liegenden Häusern wirklich katastrophal waren. Die finanzschwachen Gemeinden hatten kein Geld, diese Zugangswege notdürftig herzustellen. Der Hausweber griff in den meisten Fällen zur Selbsthilfe und richtete den Weg zu seinem Häuschen, soweit sein Grundstück reichte, soweit her, daß dieser wenigstens für den Fußgänger gangbar war.

Für den Hausweber war am wichtigsten, ein eigenes Dach über dem Kopf zu haben, und vor allem, die einzige große Stube fertig zum Beziehen zu machen, damit der Webstuhl aufgestellt werden konnte und wieder Geld verdient wurde. Denn während der Bauzeit gab es keinen Verdienst. Mit den Jahren wurde dann Stück um Stück des halbfertigen Häuschens ausgebaut, je nachdem wieder etwas erspartes Geld vorhanden war. Geld war aber immer eine Mangelware bei den Hauswebern. In die Zeit des Hausbaues und des weiteren Ausbaues fiel auch die Urbarmachung des Grundstückes. Brachliegendes Land, schlechter lehmiger Boden, zum Teil mit Heidekraut und angeflogenen wuchernden Unkraut bewachsen, wurde nach der Tagesarbeit und an Sonn- und Feiertagen von allen Familienmitgliedern umgegraben und urbar gemacht. So entstand mit der Zeit ein kleiner Acker, auf dem dann die Kartoffel, die Grundnahrung aller Hausweber auf eigener Scholle, geerntet werden konnte. Mit den Jahren entstand um das Häuschen ein kleiner Garten und etwas Wiesenland. Nun war die Zeit gekommen, daß eine Ziege eingestellt und somit die leidige Milchfrage gelöst wurde. Der Grundpreis für eine solche Baustelle war verhältnismäßig niedrig. Die Klafter (3,6 Quadratmeter) kostete zu jener Zeit 12—15 Kreuzer altösterreichischer Währung. Ein Grundstück im Ausmaß von 1000 Klaftern kostete demnach ungefähr 150 österreichische Gulden. Es war dies wenig, aber es mußte erarbeitet und erspart werden, bei dem sehr geringen Verdienst der Hausweber. An das Grundstück meines

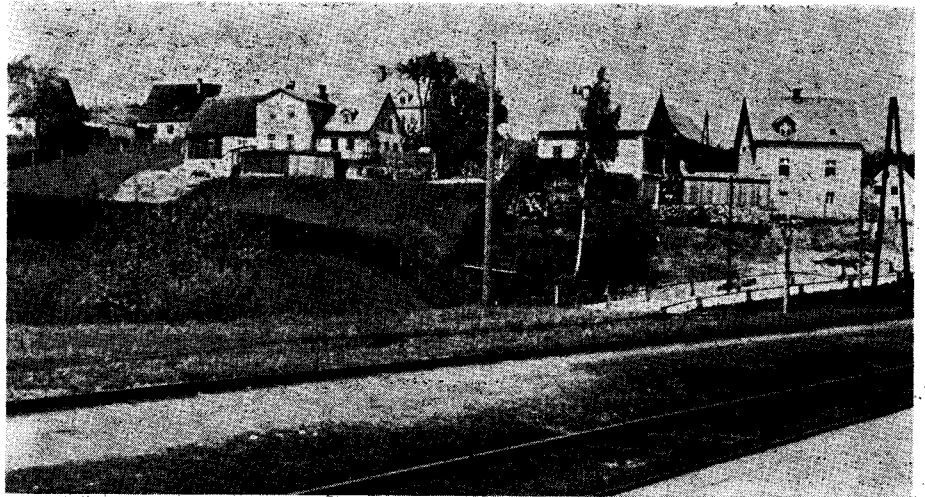
Vaters grenzte ein Grundstück, das ihm im Jahre 1896 zum Kauf von 15 Kreuzer die Klafter angeboten wurde. Ausmaß 300 Klafter. Das Grundstück war schon umgegraben und es befand sich darauf eine nie versiegende Quelle. Meinem Vater war nicht möglich, dieses Grundstück zu kaufen, weil das Geld fehlte.

Für alle Hausweber war der Anfang schwer, schon weil, wie gesagt, die Hausweberfamilien durchwegs kinderreich waren. War es soweit, daß das mühsam ersparte Geld zu einem Grundstückskauf reichte, dann konnte an den Bau eines Häuschens gedacht werden. Dies erforderte aber den Arbeitseinsatz der ganzen Familie. Diese primitiven Weberhäuschen, zu deren Bau die Baustelle selbst das Material lieferte: gestampfter Lehm und als Bindemittel „der Bärenmoos“, ein langstieliges, 30—35 cm langes Moos, das nur an sumpfigen Stellen der Wälder wuchs und die Kinder herbei schaffen mußten. Die erste, aber auch schwierigste Arbeit beim Bau eines solchen Häuschens war die Lösung der Wasserfrage. Es mußte ein Brunnen gegraben werden. Auch dies war eine Gemeinschaftsarbeit aller Familienmitglieder mit verhältnismäßig primitivem Werkzeug. War endlich Wasser vorhanden, so konnte beileibe keine Pumpe eingesetzt werden, denn dazu fehlte das Geld. Es blieb zunächst einmal beim Ziehbrunnen.

Der Hausweber ohne eigenes Häuschen wohnte in einer kleinen Mietwohnung, oft nur so groß, daß gerade noch ein Webstuhl Platz hatte. Mit dem Heranwachsen der Kinder wurde sie zu klein und forderte gebieterisch, an den Bau eines eigenen Häuschens zu denken. Dies konnte aber nur durch weiteres Darben und Sparen erreicht werden. War es dann soweit, daß die große Stube bezogen und ein zweiter und dritter Webstuhl aufgestellt werden konnte, dann hatte der Hausweber das Schwerste hinter sich. Nun konnten die Frau und die heranwachsenden Kinder mit verdienen. Irgendwelchen Wohnungskomfort gab es in einem solchen Häuschen nicht, auch keine sanitären Anlagen. Der Kübel, der in irgendeiner Ecke stand, war alles. Geschlafen hat die ganze Familie auf dem Dachboden, der zugleich als Heustadel diente. In der einzigen großen Stube war eben kein Platz zum Aufstellen der Betten, denn außer den Webstühlen und dem großen Tisch mit den Sitzgelegenheiten mußte ja auch Platz sein für die Spulräder, die unentbehrlich waren für die Hausweberei. Diese Spulräder wurden meistens von den schulpflichtigen Kindern bedient. Der Weg zur Schule war weit und schon beim Weggehen zur Schule in den Morgenstunden noch zwischen Nacht und Tag bekamen die Kinder von Vater und Mutter das Soll genannt, wie viel Strähnen sie nach der Schule abzuspuhlen hatten. Die Schulaufgaben konnten die Kinder erst nach Erfüllung dieses Solls beim kärglichen Schein der Petroleumfunzel, die in Vaters Webstuhl hing, machen.

Es gab Webersiedlungen, deren Kinder bis zu einer Stunde Marsch zur Schule hatten; sie kamen erst am späten Nachmittag heim und dann hieß es erst das Soll erfüllen, das sie morgens vom Vater mit auf den Schulweg bekommen hatten. Die Generation in unseren Hausweberdörfern, die heute alt ist, wuchs in einer heute unvorstellbaren Armut auf; in einer Armut, die sie selber nicht glaubten und auch nicht wahrhaben wollten.

Die Hausweber, auch die Heimarbeiter anderer Branchen, waren nicht krankenversichert. Es war daher kein Wunder, daß nur in wirklich kritischen Fällen ein Arzt zu Rate gezogen wurde. Denn der Hausweber oder Heimarbeiter mußte ja Arzt und Arznei selber bezahlen und dazu fehlte in den



AUCH DER ASCHER WEISS: HASLAU!

Natürlich weiß er es, denn oft genug ist jeder von uns an diesem Haslauer Ortsteil vorübergefahren. Auch daß die Aufnahme direkt vom Haslauer Bahnsteig aus gemacht worden sein muß, ist leicht festzustellen. Aber wir wollen mehr wissen, das heißt der Garber-Toni will es. Er ist der richtigen Meinung, daß man seine Heimat am besten dadurch im Gedächtnis und lieb behält, daß man sich in ihr und ihren Gegeben-

heiten so ganz richtig auskennt — als wäre man erst gestern und nur zu einem kurzen Besuch von ihr weggegangen. Also, liebe Haslauer, kramt in Euren Erinnerungen und nennt die Besitzer aller auf diesem Bilde sichtbaren Anwesen, und zwar sowohl den Schreiber als auch den Hausnamen. Eure Lösungen bitte an Anton Wagner in Schwäbisch-Hall, Hauffstraße 14.

meisten Fällen das Geld. Das Schlimmste aber war, daß es im ganzen nördlichen Teil unseres Bezirkes, in Roßbach und den Gemeinden Thonbrunn, Friedersreuth, Gottmannsgrün mit allen ihren entlegenen Streusiedlungen und einzeln stehenden Häuschen nur einen einzigen Distriktsarzt gab — und der war gehbehindert.

Die Hausweber halfen sich also mit Hausmitteln, wie solche schon zu Großvaters Zeiten verwendet wurden. Kein Wunder, wenn in Zeiten von Epidemien wie im Jahre 1889 die Blattern und dem darauffolgenden Jahr 1890 der Scharlach die Bevölkerung des nördlichen Zipfels unseres Bezirkes besonders arg heimsuchten. Etwas besser wurde es in dieser Hinsicht, als später Dr. Wedeles zum Distriktsarzt bestellt wurde. Ein Pferd und ein kleines Steierwägelchen, das sich Dr. Wedeles anschaffte, trug immerhin dazu bei, leichter auf diesen schlechten Wegen in die entfernt liegenden Hauswebersiedlungen zu kommen. Arzt und Arzneikosten mußte aber immerhin der Hausweber selber zahlen. War kein Geld im Haus, so kreditierte es Dr. Wedeles und in besonders krassen Fällen strich er auch stillschweigend die Schuld.

(Wird fortgesetzt)

Vom Büchertisch

Ernst Frank: ES HEBT UNS DIE WELLE INS LETZTE GEHEIMNIS. Ein Clemens Stephani-Roman. 232 Seiten, Ganzleinen mit Schutzumschlag 10,— DM. Der Heimreiter-Verlag, Frankfurt am Main, Dreikönigstraße 55. — Wer konnte bislang schon den Namen Clemens Stephani! Wenn Ernst Frank die kargen Quellen, die von diesem kurz nach der Reformation in Buchau geborenen Zeitgenossen Hans Sachsens künden, richtig deutet, dann war Stephani ein Mann, der es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden. Ein unruhiges, gejagtes Leben rollt der Roman vor uns auf, der in seinen Hauptteilen in Eger spielt und — von da aus auch bis ins Ascher Gebiet hinüberreicht, denn des Buchhändlers, Dichters und Druckereibesitzers Stephani zweite Frau war eine Haslauerin namens Ursula Gottfrider. Der, wie eine Verszeile klingende Romanititel deutet das Pathos an, das der Autor der geistesgeschichtlichen Bedeutung seines Helden zumißt. Ob zu Recht, oder ob er in Stephani zu viel „hineindichtet“ — es entstand jedenfalls ein beachtliches, in manchen Belangen beispielhaftes Lebensbild. Ernst Frank bediente sich dazu eines Stils, der wie ein Holzschnitt wirkt. Ein „moderner“ Lektürefresser mag ihn deshalb irrig als hölzern empfinden. Auf solche Leser hat Ernst Frank nie Rücksicht genommen. Er ist sich durch alle seine Bücher treu geblieben. Auch sein jüngster Roman steht in dieser Treue. B. T.

Aus den Heimatgruppen

Sektion Asch des Deutschen Alpenvereins.

Im Hause des Deutschen Alpenvereins in München fand am 9. September die Generalversammlung der Sektion Asch des Deutschen Alpenvereins statt. Erster Vorstand Joachim gedachte eingangs der verstorbenen langjährigen Mitglieder Gottlieb Schmidt (Gaststätteninhaber in München) und Ernst Wunderlich (Dachdecker in Selb). Aus den Berichten der Amtswalter Joachim, Bachmeier, Effenberger und Martin war zu entnehmen, daß die Sektion als aktivste sudetendeutsche Sektion innerhalb des Gesamtvereins weiterhin an Bedeutung gewonnen hat. Die Ascher Hütte war im vergangenen Winter besser besucht als im Sommer. Nach der äußeren Umgestaltung wird nunmehr daran gegangen, die Hütte innen besser auszustatten. Dazu fehlen u. a. noch Geschirr, Teekannen, Kochtöpfe, Kopfpolster, Kissenbezüge. Wegen der dort weidenden Viehherden ist ferner ein neuer Zaun dringend erforderlich. Eingehend wurde die wirtschaftliche Versorgung der Hütte behandelt. Wegen der höheren Kosten für die Herstellung und die Instandhaltung kommt eine Materialseilbahn nicht in Frage. Ein Fahrweg zum Medrigsattel (2250 m), der gleichzeitig auch für die Fußgänger bestimmt sein soll, könnte unter finanzieller Mithilfe des Deutschen Alpenvereins und evtl. der Gemeinden See und Kappel sowie der staatl. Forstverwaltung dazu beitragen, die Besucherzahl zu steigern und dem Hüttenwirt den mühsamen Transport erleichtern. Dieser Fahrweg soll nur dem Hüttenwart und evtl. der Forstverwaltung offen sein und im nächsten Sommer gebaut werden. Dem großen Verständnis des Hauptausschusses des DAV ist zu danken, daß die dort aufgenommenen Darlehen bis auf einen geringen Rest als Beihilfe erlassen wurden. Die Neuwahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorstand: Joachim; 2. Vorstand: Effenberger; Kassier: Böhmer; Schriftführer: Martin; Hüttenwart: Bachmeier; Revisoren: Ed. Geyer, Dr. Lindauer. Des zur Zeit erkrankten, um die Sektion verdienten ehemaligen Vorstandes Unger wurde gedacht. Die nächste Generalversammlung soll im April n. J. im Stuttgarter

Raum abgehalten werden. Der Jahresbeitrag für A-Mitglieder verbleibt bei 14,— DM. Ma.

Aus dem Rheingau wird uns geschrieben: Nach längerer Pause trafen sich die Rheingau-Ascher am Sonntag, den 22. Oktober im Gasthaus Kühn in Oestrich zur Feier der Landkirchweih. Der große Saal des Gasthauses war vollbesetzt. Bürgermeister Geier begrüßte die Anwesenden und gab seiner Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck. Insbesondere begrüßte er die zu Besuch hier weilenden Landsleute Richter, Groß-Gerau, Gangl aus Bayern und Hörl aus dem Taunus. Unsere unentwegt tätige Frau Voit hatte auch diesmal wieder die Vorbereitungen getroffen und dafür gesorgt, daß es außer Kaffee und Krapfen auch noch andere kirchweihmäßige Speisen gab. In zweien von den Krapfen war eine Kaffeebohne eingebacken, die Gewinner derselben erhielten je eine Attrappe einer Puppe, deren Inhalt aus geistigen Getränken bestand. Frau Voit erfreute die Anwesenden mit einem selbstverfaßten Gedichte „Ascher halt's enk z'samm“, welches in die Mahnung ausklang, Asch und die Ascher Mundart nicht zu vergessen. Eine Überraschung war es, als unsere 86jährige Landsmännin Frau Katharina Schmidt (Mutter des Omnibusbesitzers Ernst Schmidt) die „Alt Ascher Gmeu“ und ein weiteres Lied zum Vortrage brachte. Es war erstaunlich, wie diese alte Frau aus dem Gedächtnis, ohne nur einmal stecken zu bleiben, die Vorträge meisterte. Der Beifall der Anwesenden wollte kein Ende nehmen. Trotzdem sie im Leben schon Schweres mitgemacht hat (sie ist u. a. schon 50 Jahre Witwe) hat sie ihren Humor nicht verloren. Wir wünschen ihr auch auf diesem Wege noch einen langen und freundlichen Lebensabend. Unsere brave Hauskapelle spielte fleißig auf und lustig drehen sich die Paare im Tanze. Es herrschte eine richtige Kirchweihstimmung. Zum Schlusse gab Bürgermeister Geier noch die Anregung, in Zukunft alle unsere Veranstaltungen immer im Gasthaus Kühn in Oestrich abzuhalten, was allgemeine Zustimmung fand. Dieses Gasthaus ist also von jetzt an unser ständiges Gmeu-Lokal.

Die diesjährige Nikolausfeier findet am Sonntag, den 10. Dezember, nachmittags, im obgenannten Gasthause statt. Der Nikolaus hat sein Erscheinen bereits zugesagt. Wegen dem reichen Programm und der Bescherung der Kinder ist der Anfang auf 15 Uhr festgesetzt. Es werden alle Heimatfreunde gebeten, mit ihren Kindern und Enkeln zu erscheinen, da der Nikolaus für die treuen Anhänger und Gründer der Gemeinde eine schöne Überraschung bereit hält.

Jubel und Heiterkeit gab es bei den Taunus-Aschern am Sonntag, den 15. Oktober anlässlich der „Kirwa“ in Sulzbach/Ts. Der Organisator dieser Heimatgruppe konnte weit über 100 Landsleute aus 22 Ortschaften des ganzen Rhein-Maingebietes und darüber hinaus auch Zufallsgäste aus Ingolstadt/Do., aus der Rhön, aus dem Kreis Biedenkopf, dem Rheingau, Wächtersbach und Kleinstheim, Kreis Aschaffenburg, herzlichst willkommen heißen. Begeisterung löste sein Bericht über die schöne zweitägige Autofahrt nach Ansbach aus, in welchem alle Begebenheiten während dieses Beisammenseins allen Teilnehmern noch einmal freudig in Erinnerung kamen. Im II. Teil der Veranstaltung wurden wieder wie so oft schon, die Vortragskünstler Karl Rauch und Frau Tini, Frau Erna Thumser und auch Lm. Gobernatz mit starkem Beifall bedankt.

Am Schluß gab der Bürgermeister bekannt, daß die nächste Zusammenkunft wieder wie alljährlich am 2. Weihnachtsfeiertag,

26. Dezember im gleichen Raum stattfinden wird. Er dankte für den guten Besuch und wünschte jedem ein freudiges Wiedersehen, wenn im nächsten Frühjahr die geplante und versprochene Gegenbesuchsfahrt der beiden Heimatgruppen Ansbach und Nürnberg in den Taunus, veranstaltet wird. Näheres folgt darüber im Rundbrief.

Der Leser hat das Wort

AM BILD VOM ZIRKUS ISAAK hatte ich große Freude, weil ich als Kind viele seiner Proben erlebte. Ich war ein rechtes Turngartenkind, meine Eltern wohnten in der Nähe und schon vom sechsten Lebensjahr an besuchte ich die Turnstunden. (Heute bin ich 65.) Einige Namen haben Sie im Bildertexte bereits selbst genannt. Ich kann noch einige aufzählen: Der Bojazz unten Mitte ist der Drechslermeister Richter aus der Spitalgasse, rechts neben ihm der spätere Krankenkassendirektor Brühlmann. Der kleine Mann in weißer Hose und mit Zylinder über Drechsler (zwischen Hermann Rittering und Hans Komma) ist der jüngste Sohn Otto des Turnhallenhausmeisters Adam Leopold. Otto starb bald nach dieser Aufführung. Weiters erkannte ich in der dritten Reihe von links den späteren Sparkassendirektor Götz, daneben Herrn Riedel, Sohn des Tanzlehrers R., dann, Artur Friedrich, Sohn des Malermeisters und Kinobesitzers Friedrich (er blieb leider im 1. Weltkrieg). Schließlich erkannte ich noch Georg Künzel (Künzels-Kleu), im Zirkus Isaaq als Schlangemensch „engagiert“ (er lebt heute bei Tochter und Schwiegersohn Wettengel in Neumünster), und Herrn Wirtzner, Sohn des Schuhmachermeisters W. in der Talstraße. Dieser letztere lebte übrigens bis zum August d. J. noch in Asch. Es war ihm von den tschechischen Behörden eine vierteljährige Verwandtenreise in die Bundesrepublik bewilligt worden. Bei Antritt der Reise traf ihn am Ascher Bahnhof ein Gehirnschlag, dem er nach wenigen Tagen erlag. Die übergroße Vorfreude auf das langersehnte Wiedersehen hatte ihn getötet. H. Th. in N.

Wir gratulieren

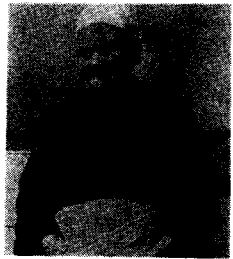
Das Fest der Diamantenen Hochzeit konnten in Johannisberg, Rheingau, früher Asch, Roglerstraße 5, die Eheleute Eduard Michael (86) und seine Ehefrau Sophie geb. Ewerwin (84) im Kreise ihrer Kinder, Schwiegersöhne, Enkelkinder und zahlreichen Verwandten bei körperlicher und geistiger Frische feiern. Dem Jubelpaare, in der neuen Heimat beliebt und geachtet, brachten die Feuerwehrkapelle und der Gesangverein des Ortes zu seinem Ehrentage ein Ständchen. Unter den zahlreichen Gratulanten befanden sich der Landrat des Rheingaukreises,



der Bürgermeister von Johannisberg und nicht zuletzt der Gmeuvorsteher der Rheingau-Ascher. Herr Michael war in Asch 43 Jahre bei der Firma Christian Geipel und Sohn als Weber beschäftigt. Trotzdem beide schwere Krankheiten durchmachen mußten, haben sich beide wieder sehr gut erholt. Während Frau Michael in ihrem Haushalt noch alle Arbeit selbst verrichtet, schafft

Herr Michael noch fleißig im Garten des mit seinen Kindern gebauten Eigenheimes. Abends freut er sich immer, wenn er mit Freunden aus seiner Heimat über sein geliebtes Asch plaudern kann, und wird besonders lebhaft, wenn die Rede auf den Veteranen-Verein und dessen Veranstaltungen kommt, war er doch Mitglied nach seiner Heimkehr von den Soldaten bis zur Vertreibung, also weit über 40 Jahre. Dann sitzt seine Frau verträumt lächelnd dabei und gedenkt ebenfalls der schönen vergangenen Zeit in der unvergessenen Heimat.

94. Geburtstag: Frau Amalie Fuchs aus Roßbach am 14. 11. bei ihrem Sohne Karl



Fuchs in Frankfurt am Main, Freseniusstraße 7. Die gebürtige Gottmannsgrünerin wohnte daheim in Roßbach beim „Hanzl“ neben Sörgels Gasthaus. Die wohl älteste lebende Roßbacherin ist geistig noch äußerst rege und auch sonst

freulich gesund, nur wollen die Beine ihren Dienst nicht mehr recht erfüllen. Ihr Sohn Karl, Absolvent der Ascher Gewerbeschule, war von 1921 bis zu Vertreibung als Bankbeamter in Graslitz ansässig.

91. Geburtstag: Herr Wilhelm Hüller, Schmiedemeister aus Neuberg, am 19. 11. in Bad Godesberg, Kurfürstenstraße 64, bei seinem Sohne Emil. Er war in seinem Leben nie krank, obwohl er, der keineswegs zu den Stärksten und Größten gehörte, schon von Jugend auf schwer hatte arbeiten müssen. Seine zwei älteren Brüder — sie waren beide größer und stärker als er — starben bereits in jungen Jahren, tragischerweise kurz nach ihrer Verheiratung. Unser Jubilar hat nie in seinem Leben geraucht und er läuft heute noch wie ein Fünfziger. — Herr Hermann Wunderlich, Elektromeister i. R., aus Asch, Rosmaringasse 14, am 21. 11. in Wunsiedel, Kopettentorstraße 13, fürsorglich betreut von seinen beiden Töchtern, in erstaunlicher körperlicher und geistiger Frische. Er gehört wie sein Altersgenosse Hüller zu jenen Handwerkern, die noch auf mehrjähriger „Walz“ durch das ganze damalige Deutschland ihre beruflichen Kenntnisse erweiterten. Bis 1922 war er Obermonteur bei den Westböhmisches Elektrizitätswerken in Asch und als solcher durch seine Bautätigkeit in der Stromversorgung im ganzen Ascher Bezirk als guter Fachmann bekannt. Nach 1922 wurde er selbständig. Sein Geschäft führte er bis zur Vertreibung mit Umsicht und Tatkraft. Er war schon 76 Jahre alt, als ihm die Tschechen seinen Betrieb raubten und sogar noch seine Arbeitskraft mißbrauchten, indem sie ihn als Zwangsarbeiter ins Innerböhmen schafften. Aber auch diese schwere Belastung überwand er. Im Dienste der Allgemeinheit war Hermann Wunderlich jahrzehntelang eifriges und pflichtgetreues Mitglied der Ascher Feiw. Feuerwehr, für deren vorbildliche Alarmanlagen er außerdem verantwortlich war.

87. Geburtstag: Herr Franz Markert (Zimmergasse 3) am 11. 11. in Großlüder 286 bei Fulda. Er ist geistig und körperlich nach wie vor gesund.

81. Geburtstag: Frau Emma Braun (Wernersreuth) am 23. 9. in Hof, Karolinenstr. 35. Im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urnenkel durfte sie sich über unzählige Blumen und Geschenke freuen. Sie ist noch sehr rüstig und liest fleißig den Rundbrief.

80. Geburtstag: Frau Anna Maget (Egerer Straße 15) am 8. 11. in Weißenstadt, Siechengasse 563 in seltener geistiger und körperlicher Frische. Sie zeigt für ihre alte und

für die neue Heimat regstes Interesse und ist allseits beliebt. — Frau Käthe Tins, Bürgermeister-Witwe, am 16. 11. in Grünwald bei München, BRK-Schwesternheim. Über ihr altes Hüftleiden setzt sie sich in ungebrochener Energie hinweg, unternahm auch heuer wieder ihre Besuchsreisen zu Kindern, Enkeln und Urenkeln nach Frankfurt, Tirschenreuth, Fulda und Godesberg und ist stets mit Begeisterung dabei, wenn die Heimleitung für ihre Insassen die beliebten Omnibusfahrten in die Alpen und nach Österreich unternimmt. Drei von ihren neun Urenkeln hat sie stets um sich, da einer ihrer Schwieger-Enkel die gärtnerische Leitung des weitläufigen Heimes innehat und also mit seiner Familie im gleichen Komplex wohnt.

79. Geburtstag: Frau Luise Fischer (Neuberg, bzw. Haslau, Hirschmühle) am 19. 11. in Breitenbrunn bei Wunsiedel. Sie erzählt gern von der alten Heimat und denkt viel an die gute treue Nachbarschaft und an die vielen alten Bekannten. Ihre große Reise-lust führte sie heuer einmal nach Südtirol. — Frau Ida Ludwig (Keplerstraße 2153) am 28. 10. in Dietershofen 13, Kreis Hersbruck, Pegnitz. — Herr Max Zeitler (Selber Gasse) am 1. 11. in Neu-Isenburg, Hessen, Pappelweg 57. Von seiner geistigen Regsamkeit werden unsere Leser auch in dieser Nummer wieder überzeugt. Unser Mitarbeiter ist aber auch körperlich fit.

70. Geburtstag: Frau Mina Mühl, Witwe des VAF-Betriebsleiters Ing. Max Mühl, am 6. 11. in Mannheim. Sie wohnt dort jetzt wieder bei ihrem Bruder und erfreut sich bester Gesundheit.

69. Geburtstag: Frau Friederike Hammerschmidt geb. Müller (Selber Str., Egerländer Schneider) am 6. 11. in Michelbach, Nassau, Obergasse 17.



40jähriges Ehejubiläum begingen am 29. 10. Herr Franz Höra und Frau Elisabeth geb. Pabler (Sackgasse 2) in Gießen, Alter Wetzlarer Weg 15.

Geburt: Den Eheleuten Rechtsanwalt u. Syndikus Dr. Günther Hönigschmid und Frau Erika geb. Jäger (Tochter des Arztes Dr. Robert J.) in München-Fürstenried, Schaffhauser Straße 18 am 30. 10. als drittes Kind eine Tochter Birgit Adelheid.

Erfolgreiche Prüfung: Herr Günther Spitzbart (Krugreuth) hat an der Universität in Köln das Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen abgelegt. Nach dem Gesamtergebnis der schriftlichen und mündlichen Prüfungen, die er durchwegs mit der Note „Sehr gut“ bestand, wurde ihm das Zeugnis „Mit Auszeichnung bestanden“ zuerkannt. Seine Eltern leben jetzt in Weinsberg, Kreis Heilbronn.

Es starben fern der Heimat

Frau Anna Karolina Gudernatsch geb. Klaus, Gend.-Oberwachtm.-Wwe. aus Liebenstein, nach kurzer Krankheit schnell und unerwartet im 87. Lebensjahre. Die Verstorbene wurde am 21. 9. auf dem Friedhofe in Otting neben ihrer im Tod vorausgegangenen Tochter Erna zur ewigen Ruhe gebettet. Sie hatte ihren Lebensabend seit der Vertreibung bei ihrer Tochter Anni Gudernatsch, Oberlehrerin in Otting, Post Waging, See, Obb., verbracht. Ihre Tochter Loisl wohnt in Braunfeld, Lahn. — Herr Hauptschullehrer Adolf Spranger 73jährig am 20. 10. in Wüstensachsen, Rhön, nach fast vierjährigem Krankenlager, das er in Geduld und Gottvertrauen trug.



ER ERLEBTE DAS BILD NICHT MEHR

Dreimal schon mußten wir obiges Schulbild wegen Platzmangels zurückstellen. Der Text war bereits gesetzt und er endete mit folgendem Satz: „Fachlehrer Adolf Spranger sei mit diesem Bilde besonders begrüßt, und seine ehemaligen Schülerinnen wünschen ihm von Herzen bessere Tage, als er sie leider seit langem infolge einer schweren Erkrankung hinnehmen muß“. — Diese guten Wünsche kommen zu spät. Wie wir an anderer Stelle dieser Folge mitteilen, ist Adolf Spranger gestorben. Die altbewährte Garde der alten Ascher Erzieherschaft lichtet sich immer mehr. Im Übrigen wollen wir den Text für das Bild unverändert bringen:

Das war im Jahre 1934 und die Mädchen, damals 14 Jahre alt, gingen in die 8. Klasse.

Ihr Frisur-Geschmack schwankte zwischen den heiteren Hängezöpfen und dem „damenhafteren“ Bubikopf, dessen erstes Auftauchen einige Jahre vorher in gewissen Kreisen noch helle Entrüstung ausgelöst hatte. Man machte fast eine Weltanschauung daraus, ob sich ein Mädchen von seinen Zöpfen trennte oder nicht. Andere Zeiten brachten dann andere Sorgen. Nun, die Zöpfe standen ihnen nicht schlecht, den heute Einundvierzigjährigen — aber auch die kurzen Schnitte waren damals schon durchaus akzeptabel. Frau Direktor Künzle (im Bilde links) tat um diese Zeit selbst schon mit und auch Fachlehrer Adolf Spranger, steter Verteidiger guter deutscher Sitten, hatte damals offenbar nichts mehr einzuwenden gegen die neue Haar-mode.

Er wurde unerwartet durch einen Herzschlag erlöst. Unter großer Beteiligung der Vertriebenen und Einheimischen sowie der Lehrerschaft und der Schuljugend wurde er zu Grabe getragen. Der Verstorbene trat bereits vor dem ersten Weltkrieg in den Schuldienst ein und gehörte schließlich Jahrzehnte hindurch dem Lehrkörper der I. Mädchenbürgerschule am Stein als Fachlehrer für Deutsch, Geschichte und Erdkunde an. Seiner ganzen Veranlagung nach ernst und gewissenhaft, war er stets bemüht, den Kindern das nötige Rüstzeug fürs Leben mitzugeben und verlangte deshalb auch entsprechende Mitarbeit von ihnen. Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Erzieher stand er der Öffentlichkeit auch in anderen Belangen zur Verfügung. Insbesondere hatte der Turnverein Jahn in Asch, zu dessen Gründern er zählte, in ihm seinen Getreuen Ekkehard. Als Dietwart genoß er ob seiner geraden und aufrechten Denk- und Redeweise hohes Ansehen. Die weiteren dem Deutschen Turnerbunde angehörenden Vereine im Ascher Bezirke (Neuberg, Krugsreuth, Grün und Nassen-grub) standen bis zur Gründung des Egerland-Jahnmalturrgaues ebenfalls unter seiner geistigen Betreuung. Mit dem bekanntesten alten Bundesdietwart Zenker in Plauen verband ihn alte Freundschaft. Seiner geraden Art entsprach sein Umgang mit den Menschen. Er sagte seine Meinung frei heraus und wer ihm nicht paßte, den mied er.

Als weitwirkender Erzieher in Schule und Volk wird Adolf Spranger seiner Schülerschaft und seinen Gesinnungsgenossen in dankbarer Erinnerung bleiben.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Kranzüberschub beim Heimtage des Fachlehrers Adolf Spranger von den Aschern in Wüstensachsen 20 DM. — Statt Grabblumen für Frau Notar Marie Jäger von Dr. Karl Wolfrum 10 DM. — Statt Blumen aufs Grab der Frau Marie Schwabach in Lich von Fam. Ernst Schwabach/Selb 10 DM. — Anlässlich des Heimtages der Frau Marg. Zeidler in Schönwald von Fam. Köhler/Hof 10 DM.

AN DIE FREUNDE EINES GUTEN TROFFENS! Die bekannten STELLA-Original Rum-, Likör- und Punschessenzen haben im ganzen Bundesgebiet viele Freunde gewonnen. Über 45 Sorten werden nach alten sudetendeutschen Rezepten hergestellt. Besonders beliebt sind Rum, Kaiserbirnen, Kümmel, Korn, Punsch usw. — Wer Mühe und Zeit sparen will, findet ein ebenso reichhaltiges wie im Geschmack ausgewähltes Sortiment in fertigem Rum und Likören. Beachten Sie bitte das Inserat in dieser Nummer. Preislisten werden gerne zugesandt.

Mein Weihnachtswunsch! Welch liebe, netze, alleinstehende Frau aus der Heimat wäre bereit, einem älteren einsamen Rentner, noch rüstig, aber schwergeprüft, mit einem Brieflein sein Herz und Leid etwas zu erleichtern. — Zuschriften unter „2/21“ an den Ascher Rundbrief.


FILZDOTSCHEN aus starkem Filz, zwei Schnallen, mit Filz- oder Filz- und Lefalaufsohlen:

Größe 36—42 **16,90 DM** Größe 43—48 **17,90 DM**.
Schwarz 1,— DM mehr. — Filzpantoffel
O. TERME, INGOLSTADT/Do. 440/33



ASCHER RUNDBRIEF
Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis 1,— DM, zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamate im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck, redaktionelle Verantwortung und Alleinhaber: Dr. B. Tins, München-Feldmoding, Feldmodinger Straße 382. — Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 32 03 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoding, Schließfach 33.

BETT FEDERN
(füllfertig)
1/2 kg handgeschliffen
DM 9,30, 11,20, 12,60, 15,50
und 17,—
1/2 kg ungeschliffen
DM 3,25, 5,25, 10,25, 13,85
und 16,25



fertige Betten
Stepp-, Daun-, Tagesdecken,
Bettwäsche und Inlett von der Fachfirma
BLAHUT, Furth i. Wald und
BLAHUT, Krumbach / Schwb.
Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Vier Egerländer Liedermärsche v. Leopold Wenzl, benannt sich die neue Schallplatte des Bundes der Eghalanda Gmoin e. V. Sie trägt die Nummer 9, ist in schöner Bildhülle und kostet als Langspielplatte nur 7,90 DM. Diese Schallplatte wird von einer erstklassigen Egerländer Kapelle



flott und sauber gespielt und beinhaltet die schönsten und bekanntesten Egerländer Volkslieder. Sie eignet sich sehr zum Mitsingen. Es ist damit ein Werk gelungen, das Anerkennung verdient.
Bestellen Sie daher sofort bei der Egerländer Volksmusik-Schallplattenstelle Vetter Arthur Lorenz, Ludwigsburg, Schloßstraße 3.
Auch Auslieferung sämtlicher Ernst Mosch und aller Heimatplatten. Verlangen Sie Listen und Prospekte.

ASCHER WEIHNACHTSSTOLLEN

ganz wie daheim, in Frischhalte-Verpackung und daher lang haltbar, liefert
per Stück (3 Pfund) DM 6,—

BÄCKEREI WILLI WOLFRAM
Mitterteich/Opf., Vorstadt 24

Bei Bestellung von fünf Stück aufwärts portofreie Nachnahme-Zustellung.

FÜR DIE KALTE JAHRESZEIT
empfehlen wir unsere bekannt
GUTEN WURSTWAREN

Ascher Braunschweiger, Polnische Kümmelwurst, Bierwurst, Hausleber und Thüringer Blut, Ascher Knackwürste, geräucherter Schinken und unser gutes Griefenfett.

FRITZ REICHEL, METZGEREI
Coburg, Judengasse 23

Das echte Ascher
PFEFFERNÜSSELGEWURZ
sowie alle anderen Gewürze versendet
Franz Mehlhose
München 22, Robert-Koch-Straße 20

Konditorei Aechtner

MUNCHBERG / Ofr.

Ruf 2 05

Bitte holen Sie Angebot ein!

Echte Olmützer Quargel

1,6 kg Kiste DM 3,85
versendet frei Haus p. Nachnahme
wieder voll lieferfähig
QUARGELVERSAND GREUTH
ILLERBEUREN 2 SCHWABEN
Seit 60 Jahren sudetendeutscher Hersteller

STELLA
ORIGINAL ESSENZEN

zur Selbstbereitung von
RUM, LIKOREN UND PUNSCH

sud. Art · beliebt und begehrt!
1 Fl. für 1 Ltr. DM 1.50 · 45 Sorten

In Drogerien und teilw. Apotheken oder
KARL BREIT, Göppingen, Schillerplatz 7
Schon ab 2 Flaschen portofreie Zusendung

Außerdem Versand in fertiger
Rum sud. Art · Likören · Punsch

wie Kaiserbirn, Kümmel, Glühwürchen, Korn,
Bitterlikör und weitere 30 Sorten
in 1-Ltr., 0,7- und 1/2-Ltr.-Flaschen

Verlangen Sie bitte Preisliste
Im Geschmack garantiert wie daheim!

KARL BREIT, Göppingen, Schillerplatz 7



FRIEDR. MELZER BRACKENHEIM/WURTT.

Gut fundiertes Unternehmen sucht
gewissenhaften, erfahrenen

BILANZBUCHHALTER

in ausbaufähiger Dauerstellung.
Wohnung wird beschafft.

Bewerbungen mit ausführlichen Unterla-
gen unter „1/21“ erbeten a. d. Verlag d.
Ascher Rundbrief, München-Feldmoching

Für die mir in so überreichem Maße zu-
gegangenen Geburtstagsgrüße sage ich
allen meinen lieben Freunden und Bekann-
ten meinen allerherzlichsten Dank.

Johann Fischer

Wicker über Wiesbaden I
Flörsheimer Straße 2

Fünfzig Jahre guter Freundschaft verban-
den mich mit Frau

Elise Bröckl
geb. Mayer

aus Nassengrub Nr. 107. Sie starb im Alter
von 63 Jahren am 7. Juni 1961 im Kranken-
haus Marktredwitz. Bei Chr. Geipel & Sohn
war sie mir 34 Jahre lang Arbeitskameradin,
deren aufrechtes Wesen und große
Selbstlosigkeit ich stets zu schätzen wußte.

In stiller Trauer:
Klara Simon
Beienrode ü. Braunschweig

Nach Gottes heiligem Willen ist unsere
gute Mutter, Großmutter und Urgroßmutter,
Frau

Anna Karolina Gudernatsch

geb. Klaus
Gend.-Oberwachtm.-Witwe aus Liebenstein

am 18. September 1961, versehen mit der
letzten hl. Ölung, nach kurzer Krankheit,
schnell und unerwartet im 87. Lebensjahr
verschieden.

Otting, Braunfels, Alsdorf,
im September 1961

In stiller Trauer:
Anni Gudernatsch, Tochter
Loisl Gudernatsch, Tochter
Bert Gudernatsch mit Familie, Enkel
Trauergottesdienst mit anschließender Be-
erdigung fanden am 21. September 1961 in
Otting, Kreis Waging am See, statt.

Mitten aus dem Leben verschied, unfähbar
für uns, am 17. 10. 1961 an einem Hirn-
schlag unsere unvergeßliche Schwester, treu-
sorgende Tante, Großtante und Schwägerin,
Frau

Helene Krauß
geb. Muck

im Alter von 68 Jahren.
Ihr Leben war Liebe!
Innigen Dank allen Heimatvertriebenen,
besonders den Trägern, die unsere teure
Entschlafene zu ihrer letzten Ruhestätte trugen.

Spangenberg, 1. 11. 1961
früher Grün, Kreis Asch

In stiller Trauer:
Emma Muck geb. Muck, Schwester
Agnes Hengel, geb. Muck, Schwest.
Edith Kober, Nichte
Traudl Perkams, Nichte

Fern der Heimat verschied am 11. 9. 1961
plötzlich und unerwartet meine liebe Frau,
unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma,
Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Rahm
geb. Klug

im Alter von 75 Jahren.
Hofheim/Ts., Burggrabenstraße 4
früher Asch, Lerchengasse 18

In stiller Trauer:
Christian Rahm, Schuhmachermeister
Erhard Rahm u. Frau Gerda geb. Humm
Willibald Eichinger und Frau Berta
geb. Rahm
Karl Hoppe und Frau Ilse geb. Rahm
Enkelkinder und alle Verwandten

Am 20. Oktober 1961 ist mein lieber, treu-
sorgender Mann, unser guter Schwager,
Onkel, Pate und Cousin

Adolf Spranger
Hauptschullehrer i. R.

im Alter von 73 Jahren in die ewige Hei-
mat heimgegangen.

In Trauer:
Ernestine Spranger geb. Rogler
und Angehörige

Wüstensachsen/Rhön
früher Asch, Schillerplatz

DANKSAGUNG

Für die vielen Beweise treuen Gedenkens
und aufrichtiger Teilnahme, die uns beim
Heimgang meiner lieben Gattin, unserer
treusorgenden Mutter, Oma und Uroma,
Frau

Ernestine Ewerwin
geb. Hofmann

zukämen, sagen wir auf diesem Wege un-
seren herzlichsten Dank.
Hesseldorf, im Oktober 1961
Georg Ewerwin, Gatte
im Namen aller Verwandten